Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 46 (2019)

Artikel: Am Horizont Burgund, oder: Wieso nicht die Rudolfinger? Zur Einführung

Autor: Rüdiger, Jan / Nowak, Jessika

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077781

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am Horizont Burgund, oder: Wieso nicht die Rudolfinger? Zur Einführung

Jan Rüdiger und Jessika Nowak

Die Möbelpacker konnten kommen. An der Steinentorstrasse 18 in der Basler Innerstadt war 1959 soeben das sechsstöckige Büro- und Wohnhaus fertig geworden, das nach zwei Renovierungen 1991 und 2014 immer noch steht. Unter den Erstbezügern war ein Verein, der ebenso neu war wie das Gebäude: das Centre européen d'études burgondo-médianes, offiziell gegründet am 5. März 1959. Die Gründungsgeschichte des Vereins mit seinen nun annähernd fünfzig geladenen Mitgliedern war um ein Vielfaches länger als die Baugeschichte des neuen Sitzes seiner Geschäftsstelle. Den belgischen und schweizerischen konservativen Aristokraten, die im Nachkriegs-Westeuropa die Geschichte der verschiedenen «Burgunds» als Folie für die europäische Einigung zu lancieren bestrebt waren, war es nicht leichtgefallen, eine «kritische Masse» von Burgund-Forschern verschiedener Fächer zu diesem Gründungsakt zu sammeln. Die Einrichtung und Neubesetzung von Lehrstühlen für burgundische Geschichte in Dijon und in Löwen gab der Initiative des belgischen Zeitungsverlegers François Drion du Chapois (1899–1986) und des Freiburger Historikers Graf Gonzague de Reynold (1880–1970) den nötigen Auftrieb; dass die beiden sich für Basel als Sitz des Zentrums entschieden, hatte mit der dortigen Universität zu tun – wenn Edgar Bonjour, Werner Kaegi, Walter von Wartburg und einige andere Basler Ordinarien die Einladung zur Mitarbeit annähmen, dann, so Reynold an Drion du Chapois, «étant donnée la renommée universitaire de Bâle et des compétences de ces Messieurs, c'est la victoire décisive!» Es half auch, dass der Präsident des Zentrums, Baron Marcel van Zeeland, zu diesem Zeitpunkt der Bank für internationalen Zahlungsausgleich vorsass. Mächtige Fürsprecher in Finanz- und Regierungskreisen waren den Initiatoren willkommen, die ein föderales «Burgund» zwischen Nordsee und Mittelmeer als Gegengewicht zu den «antieuropäischen» Monolithen Frankreich und Deutschland für unabdingbar hielten, um die erste Jahrhunderthälfte nicht in die Wiederholung gehen zu lassen: «L'Europe n'est pas à créer. Elle existe. Il faut la regrouper.» Die Idee der *Europe médiane* sahen sie vorgeprägt durch Flusssysteme und Handelsverbindungen und vorverwirklicht im transjuranisch-rhodanischen frühmit-

telalterlichen Königtum Burgund und vor allem im Valois-Burgund des 14./15. Jahrhunderts samt seinem habsburgischen Erbe. Das Nachkriegseuropa der Sechs habe nur dann eine Chance, wenn es sich dieser Medianität besinne und bediene.[1]

Unter den zahlreichen Raumvisionen, die sich mit dem Burgundbegriff verbinden,[2] gehört die des Centre européen d'études burgondo-médianes – aus dem 1983 nach einem Kurswechsel hin zu einem wissenschaftlich-universitären Kurs das bis heute für die Forschung zum spätmittelalterlichen Valois-Herzogtum zentrale Centre européen d'études bourguignonnes mit Sitz in Neuenburg hervorgegangen ist[3] – zu den herausfordernderen, nicht zuletzt aufgrund ihrer anfangs angestrebten und teilweise verwirklichten Nähe zu politisch-ökonomischen Funktionseliten. Dass es dann ganz anders kam (und doch auch wieder nicht – denn die Rede von «la dorsale Bruxelles–Turin» prägt ja durchaus seit Jahrzehnten den Europadiskurs), ist auch wiederum «typisch burgundisch», denn zum Reden über Burgund gehört ja immer das Reden über die verpassten Chancen, das Was-wäre-wenn: Wenn die Franken 534 nicht so stark gewesen wären; wenn König Rudolf III. 1032 einen plausiblen Sohneserben gehabt hätte; wenn Karl der Kühne 1477 vor Nancy mehr Glück gehabt hätte oder seine Tochter Maria 1482 nicht vom Pferd gestürzt wäre … Wer über Kontingenz in der vormodernen Geschichte nachsinnen möchte, findet im Burgundischen reiches Material. Und es ist kein Wunder,

1 Zur Geschichte dieses Zentrums vgl. Alain Chardonnens, Une alternative à l'Europe technocratique: le centre européen d'études burgondo-médianes, Brüssel, Neuenburg 2005, darin zur Zentrumsgründung und der Geschäftsstelle in Basel S. 62–69 und 94; zur Europaidee François Drion du Chapois, La vocation européenne des Belges, Brüssel 1958, hier S. 73.

2 Vgl. überblicksartig Laetitia Boehm, Geschichte Burgunds. Politik – Staatsbildungen – Kultur, Stuttgart ²1979, bes. Kap. 1 und 2. Der wohl namhafteste Beitrag zur Debatte um das spezifisch Burgundische ist Johan Huizingas Essay «Burgund – eine Krise des germanisch-romanischen Verhältnisses» [Tübingen 1932], um nicht von dessen Hauptwerk «Herbst des Mittelalters» zu reden. Eine amüsante Variation über das Thema der *Nouvelle Lotharingie* als Utopie/Dystopie Europas lieferte jüngst Daniel Valot in der Titelerzählung von «Quand s'élève l'Helvétie et autres contes» [Paris 2016].

3 Zum Centre européen d'études bourguignonnes siehe https://ceeb.hypotheses.org/ [14.7.2018].

dass dieses Land der verpassten Chancen immer wieder zu kontrafaktischen Träumen eingeladen hat. Wobei man sich auch vor Augen führen sollte, wie «offen» das Trümmerfeld Europa um 1950 gewirkt haben muss, wie viel weniger implausibel die Idee von einer burgundisch-medianen Nachkriegsordnung damals gewesen ist als schon ein oder zwei Jahrzehnte später. Und eine wiederum andere Frage ist es, wie plausibel die verschiedenen «Burgund»-Entwürfe vielleicht in Zukunft wirken werden. 2016 sind im Zuge der französischen Regionalreform Herzogtum und Freigrafschaft Burgund, man könnte sagen zum ersten Mal seit Ludwig XI., administrativ «wiedervereinigt» worden, und die neue Region Bourgogne-Franche-Comté hat 2017 ihr neues Wappen und Logo aus der Heraldik der Valois-Herzöge komponiert. Auch für eine Geschichtsregion, die heute zum «halbvergessenen Europa» gehört,[4] ist die Geschichte vielleicht noch nicht zu Ende.

«Burgund» ist also ein vieldeutiger, äusserst facettenreicher Begriff. Das Reden über «Burgund» wird dadurch nicht leichter, dass das heutige «Burgund»/«la Bourgogne» westlich von Rhône und Saône als französische Landschaft und Urlaubsziel so gut bekannt ist. Jedenfalls bedürfen die verschiedenen historischen Formationen, die seit der Spätantike als «Burgund»/«la Burgondie» bezeichnet worden sind, jeweils stets der Erläuterung: die Burgunder des 5./6. Jahrhunderts und ihr Königreich um den Genfersee; die Wormser Burgunder aus dem Nibelungenlied; Burgund als Teil der sogenannten Reichstrias in der Salier- und Stauferzeit; die Pfalzgrafschaft und die Freigrafschaft Burgund und schliesslich – und vor allem – das grosse Strahlkraft entfaltende Burgund der «grands ducs du Ponant», das die «burgundischen Niederlande» mit umfasste und an das man in der Deutschschweiz aufgrund der «Burgunderkriege» Karls des Kühnen wohl zuerst denkt, wenn im mittelalterlichen Kontext von «Burgund» die Rede ist.[5]

4 So lautet der englische (Unter-)Titel von Norman Davies, Vanished Kingdoms. The History of the Half Forgotten Europe, London 2011. Der Theiss-Verlag hingegen wollte für die deutsche Ausgabe keine halben Sachen: Verschwundene Reiche. Die Geschichte des vergessenen Europa, Darmstadt 2013, darin Kap. 3: Burgund: Fünf, sechs oder sieben Königreiche (um 411–1795), S. 101–172.

5 Vgl. überblicksartig Hermann Kamp, Burgund. Geschichte und Kultur, München 2007 (Beck'sche Reihe 2414).

Im Schatten dieser Burgunds steht jenes Königtum Burgund, das 888 begann, als sich im Zuge der Pulverisierung der Karolingerherrschaft der Lokalaristokrat Rudolf in Saint-Maurice d'Agaune zum König ausrief. Es endete anderthalb Jahrhunderte später, nach vier Generationen, mit dem Tod des ohne Nachkommen verstorbenen Urenkels Rudolfs I., durch Absorption ins salische Königtum. Von eben diesem rudolfingischen Königtum ausgehend, soll in diesem Heft der Geschichtsraum Burgund zwischen Rhein und Rhônetal diskutiert werden.[6] Zwei Beobachtungen sind dabei erkenntnisleitend:

– Das rudolfingische Königtum Burgund entstand zeitgleich und vergleichbar mit einer ganzen Reihe früh- und hochmittelalterlicher Königtümer – ist aber in bemerkenswerter Weise unbekannt und von der modernen Geschichtskultur seit dem 19. Jahrhundert «ungenutzt» geblieben. Kein Nationalstaat reklamiert es als eigene Vorgeschichte; auch regional beziehen sich «invented traditions» wenig und dispers auf die Rudolfinger. Das hat damit zu tun, dass der rudolfingische Raum modern auf Frankreich und die Schweiz verteilt ist – erklärt aber die Nicht-Ingebrauchnahme nicht, sondern macht die Frage nach den ungenutzten Potentialen historischen Erinnerns in Südost-Frankreich und in der Westschweiz nur umso interessanter.
– In der Mediävistik – besonders der deutschen, auf die «herkömmliche» Kaisergeschichte fixierten – spielen die Rudolfinger traditionell die Rolle «schwacher» Könige – oft im Kontrast zu den zeitgleichen «starken» Ottonen und Saliern, die sie schliesslich herrscherlich auch beerben sollten. Zeitgenössische, aus dem Reich stammende Chroniken stützen scheinbar dieses Bild: Man denke nur an Thietmars von Merseburg vielzitierte Passage, der zufolge es keinen dem Rudolfinger vergleichbaren König gebe, denn dieser

6 Die Idee zu diesem Band ging zum einen aus einem an den 4. Schweizerischen Geschichtstagen (Lausanne, 9. Juni 2016) abgehaltenen trinationalen Panel hervor, das die Herausgeber gemeinsam unter dem Titel «‹Un pouvoir précaire›? La royauté rodolphienne (888–1032)» angeboten haben, zum anderen aus einem im Dezember 2012 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg veranstalteten Deutsch-französischen Forschungsatelier «Junge Mediävistik», das das Königreich Burgund zum Thema hatte und mit Hilfe einer Spende von Herrn Dr. F. J. Vogel finanziert werden konnte.

habe nur den Titel und die Krone und vergebe Bistümer an diejenigen, die von den Grossen gewünscht würden. Der König – so fährt Thietmar fort – habe zum eigenen Gebrauch nur wenig und lebe vom Unterhalt der Kirche. Die Bischöfe und andere könne er seinerseits indes nicht beschirmen. Thietmars Bilanz fällt dementsprechend vernichtend aus: Ein solcher König herrsche nur über die Burgunder, damit die Bösewichte umso ungestörter wüten könnten und kein anderer König eine *nova lex* schaffe, um die eingewurzelten *consuetudines* zu brechen.[7] Diese negative Skizzierung Rudolfs III., des vierten und letzten Herrschers aus dem Hause der Rudolfinger, transportiert, bedient und bestätigt eine der mächtigsten modernen Meinungen über das Mittelalter: dass es eine Zeit der Könige gewesen sei und dass gute Könige stark sein müss(t)en.

Zwei Negativa also – eine Region ohne «richtige» Könige und ohne die scheinbar eindeutige Identität, welche moderne Inanspruchnahme als «eigene» Geschichte den mittelalterlichen Königtümern von Norwegen bis Serbien, Polen bis Portugal zu verleihen vermag. Die mit diesem Heft zu eröffnende Forschungsrichtung will diese Negativa ins Positive wenden und, sie an Burgund erprobend und von Burgund ausgehend, fragen, wie mittelalterliche *polities* jenseits konzeptueller Überhöhung des Königs besser zu verstehen sein könnten.

In diesem Heft, das dem mittelalterlichen Königtum (also nicht seiner modernen Rezeption) gewidmet ist, wird eine Art «état de la question» angestrebt. In den letzten Jahren zeichnet sich ein verstärktes wissenschaftliches Interesse an den verschiedensten Aspekten der hochmittelalterlichen Geschichte Burgunds ab: 2008 hat François Demotz die erste grosse Monographie seit

7 Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung [Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon], ed. Georg Heinrich Pertz, Berlin 1935 (MGH SS rer. Germ. N. S. 9), lib. VII, S. 434.

hundert Jahren,[8] seit der detaillierten Abhandlung von René Poupardin,[9] vorgelegt. Auch sind seit der Jahrtausendwende mehrere einschlägige französischsprachige, um das Königreich Burgund kreisende Sammelbände publiziert worden.[10] Doch hat dieser Neubeginn bislang kaum die allgemeine Mediävistik beeinflusst, schon gar nicht die deutschsprachige. Hier soll das zweisprachige *Itinera*-Heft ansetzen: räumlich maximalistisch, wie im Titel anklingt – um nicht im Wege der Vorannahme Wichtiges auszuschliessen, namentlich das untere Rhônetal sowie die Basler Gegend.

So ergaben sich für die Zusammenstellung des Bandes verschiedene Perspektiven, die zugleich, mal einander verstärkend oder doch zumindest ergänzend, mal einander auch herausfordernd, zum Tragen kamen: Einerseits liessen wir uns von der Räumlichkeit leiten, wollten Burgund also in seinen changierenden geographischen Ausprägungen erfassen, wobei wir freilich bewusst darauf verzichteten, den Fokus auf das in den letzten Jahren ohnehin

8 François Demotz, La Bourgogne, dernier des royaumes carolingiens (855–1056). Roi, pouvoirs et élites autour du Léman, Lausanne 2008 (Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande IV/9).

9 René Poupardin, Le royaume de Bourgogne (888–1038). Étude sur les origines du royaume d'Arles, Paris 1907 [ND Genf 1974] (Bibliothèque de l'École des hautes études 4. Sciences historiques et philologiques 163).

10 Insbesondere vier Sammelbände seien an dieser Stelle erwähnt: Pierrette Paravy (Hg.), Des Burgondes au royaume de Bourgogne (V^e^–Xe siècle). Espace politique et civilisation [Journées d'étude des 26–27 octobre 2001], Grenoble 2002; Christian Guilleré, Jean-Michel Poisson [u. a.] (Hg.), Le royaume de Bourgogne autour de l'an mil [Actes du colloque de Lyon, 15–16 mai 2003], Chambéry 2008, S. 247–276, und – ein wenig weiter gefasst – Michèle Gaillard, Michel Margue [u. a.] (Hg.), De la mer du Nord à la Méditerranée. Francia Media, une région au cœur de l'Europe (c. 840–c. 1050) [Actes du colloque de Metz, Luxembourg, Trêves, 8–11 février 2006], Luxemburg 2011 (Publications du CLUDEM 25). Jüngst erschienen ist zudem Anne Wagner, Nicole Brocard (Hg.), Les royaumes de Bourgogne jusqu'en 1032. L'image du royaume de Bourgogne à travers la culture et la religion [Actes du colloque, Besançon, 2–4 octobre 2014], Turnhout 2018 (Culture et société médiévales 30).– Verwiesen sei auch auf das von Jens Schneider und Jessika Nowak herausgegebene, sich über zwei Ausgaben (21/2; 22/2) des Bulletin du centre d'études médiévales d'Auxerre (BUCEMA) erstreckende Themenheft mit dem Titel «La Bourgogne au premier Moyen Âge (VIe–Xe s.): approches spatiales et institutionnelles» (https://journals.openedition.org/cem/14840 [14.7.2018]).

intensiv behandelte Saint-Maurice d'Agaune zu legen, das schon infolge des 1.500-jährigen Jubiläums sehr viel Aufmerksamkeit geniesst.[11] Andererseits war es von grosser Bedeutung, die aktuelle Forschung zum Königreich Burgund zu bündeln, also die Forscherinnen und Forscher zusammenzubringen, die jüngst zum Königreich Burgund – und dies massgeblich – publiziert haben oder dies in Kürze werden, die also die eigentlichen Träger des neu ausgemachten Interesses an der burgundischen Königsherrschaft sind. Und von diesem Ansatz her ergeben sich dann auch geradezu zwangsläufig das thematische wie auch das methodologische Arrangement der Beiträge, denn es bilden sich auf diese Weise in dem vorliegenden Band zum einen gezielt die Themen ab, die im Augenblick die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem früh- und hochmittelalterlichen Burgund und seiner Königsherrschaft dominieren: die Rolle der Kirche, kirchlicher Würdenträger, kirchlicher Strukturen, dann auch die Frage der politisch-sozialen Verfasstheit des Gebildes, der Adel und seine Relationen zu sich selbst und zur Königsherrschaft. Zum anderen wechseln Makro- und Mikrostudien, Detailrekonstruktionen und Entwürfe grosser Linien, akribische Bestandsaufnahmen und mutige Thesenbildungen einander ab, gerade so, wie es einerseits die Themen gebieten und wie es andererseits aus der jeweiligen wissenschaftlichen Sozialisation der französischen, italienischen, schweizerischen und deutschen Beiträger folgt. Auf diese Weise entstand ein Vexierbild des burgundischen Königreichs und der es umkreisenden Forschung, das je nach der gewählten Blickrichtung unterschiedliche, möglicherweise auch nicht durchgängig kongruente Inhalte offenbart, gerade so, wie unser Gegenstand selbst.

Den Auftakt bildet eine Studie von François Demotz (Lyon), des Verfassers der bereits eingangs erwähnten monumentalen Monographie[12] sowie eines kurzen, luziden Überblicksbandes mit dem Titel *L'an 888, le royaume de*

11 Siehe etwa Nicole Brocard, Françoise Vannotti [u. a.] (Hg.), Autour de Saint Maurice. Politique, société et construction identitaire [Actes du colloque de Besançon et Saint-Maurice, 28 septembre–2 octobre 2009], Saint-Maurice 2012 (Fondation des Archives historiques de l'Abbaye de Saint-Maurice 1); L'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune 515–2015, Bd. 1: Bernard Andenmatten, Laurent Ripart (Hg.), Histoire et archéologie, Gollion 2015; Françoise Vannotti (Hg.), Honneur à Saint-Maurice! 1500 ans de culte. Lieux et supports de la liturgie [Actes du colloque, Paris, 2–4 avril 2015] [im Druck].

12 Demotz, La Bourgogne, op. cit.

Bourgogne. Une puissance européenne au bord du Léman.[13] François Demotz, aus dessen Feder zahlreiche weitere Studien stammen, in denen das Königreich Burgund aus verschiedensten Perspektiven beleuchtet wird,[14] lenkt den Blick auf die eingangs erwähnte Besonderheit des 888 begründeten Königreichs Burgund, das sich den üblichen Gesetzmässigkeiten insofern entzog, als es – im Gegensatz zum ost- oder westfränkischen Reich – ein «neu geschaffenes» *regnum* war, das nicht unmittelbar auf königliche karolingische Traditionen rekurrieren konnte. Zugleich aber stand dieses junge Königreich in engem und beständigem Austausch mit den benachbarten, bereits «etablierte(re)n» *regna* und bildete gewissermassen einen «Knotenpunkt» bzw. eine Art «europäisches Drehkreuz». Ein adäquater Herrschaftsstil, der ostfränkische Traditionen adaptierte, lokale Bedürfnisse berücksichtigte und den – nicht zuletzt infolge der von den ersten Rudolfingerkönigen unternommenen, nicht sonderlich erfolgreichen Expansionsversuche – sehr heterogen erscheinenden Eliten Rechnung trug, musste daher erst gefunden werden. Die territorialen Verschiebungen und wechselnden Konstellationen erforderten dann eine fortwährende Anpassung und Modifizierung der königlichen Herrschaftsform, und gerade unter Rudolf III. galt es, einen neuen Herrschaftsstil zu etablieren, zog dessen Söhnelosigkeit doch eine erhebliche Schwächung nach sich und hiess es doch für ihn, sich gegen die immer weiter erstarkenden Eliten zu behaupten.

Nach dieser eindrucksvollen Illustration des zwischen Tradition und Innovation oszillierenden Burgunds sowie der an dieser «europäischen Dreh-

13 Ders., L'an 888, le royaume de Bourgogne. Une puissance européenne au bord du Léman, Lausanne 2012 (Collection Le savoir suisse. Grandes dates 83).

14 Siehe etwa ders., Aux origines des Humbertiens. Les Rodolphiens et le royaume de Bourgogne, in: Le Millénaire de la Savoie 1003–2003 [Actes du colloque de Ripaille publiés par l'Académie Chablaisienne], Thonon-les-Bains 2005 (Documents d'histoire savoyarde 2), S. 26–43; ders., De l'alliance politique à l'affinité spirituelle. L'amitié personnelle entre clunisiens et rois de Bourgogne, in: Dominique Iogna-Prat, Florian Mazel [u. a.] (Hg.), Cluny, les moines et la société au premier âge féodale [Actes du colloque international, Romainmôtier, 24–26 juin/Cluny, 9–11 septembre 2010], Rennes 2013 (Collection Art & Société), S. 249–260; ders., Saint Maurice et les Rodolphiens. Du lien identitaire à la sainteté symbolique, in: Brocard, Vannotti [u. a.] (Hg.), Autour de Saint Maurice, op. cit., S. 147–160; ders., La Transjurane de l'an Mil. La transition post-carolingienne, in: Guilleré, Poisson [u. a.] (Hg.), Le Royaume de Bourgogne, op. cit., S. 27–59.

scheibe» aufeinandertreffenden und zum Teil und in unterschiedlich starkem Umfang adaptierten, modifizierten und amalgamierten Herrschaftsmodelle richtet Jean-Claude Rebetez (Pruntrut), ein ausgewiesener Experte der Basler Geschichte,[15] den Fokus auf die bislang wenig beleuchteten und nur schwer zu greifenden Beziehungen zwischen der Diözese Basel und der Kirchenprovinz Besançon, wobei er weiter ausholt und den Bogen von deren eventuell bereits im 7. Jahrhundert, wahrscheinlicher aber erst Ende des 8. oder zu Beginn des 9. Jahrhunderts zu verortenden Anfängen bis ins 11. Jahrhundert schlägt.

Gerade zu Beginn des rudolfingischen Königtums spielte der Erzbischof von Besançon eine zentrale Rolle, fungierte Dietrich doch immerhin zumindest kurzzeitig als Erzkanzler Rudolfs I., bevor dann Walter, der Bischof von Sitten, 895 als Erzkanzler an seine Stelle trat und wir Dietrich anscheinend auf Seiten von Arnulfs Sohn und Rudolfs I. Kontrahenten, Zwentibold, wiederfinden, der ihm 894 die *villa Pauliaci* restituierte. Dem Profil und der Stellung Dietrichs sowie der Frage, ob letzterer Befund wirklich zwangsläufig für eine Abkehr Dietrichs von Rudolf I. sprechen muss, gilt denn auch das Augenmerk von Andrea Hauff (Gießen), die 2012 in der Nachfolge Herbert Zielinskis[16] bei den *Regesta Imperii* mit der Erstellung der Regesten zum Königreich Burgund betraut wurde und dementsprechend eine Kennerin der

15 Exemplarisch seien nur eine Herausgeberschaft sowie zwei jüngere Studien genannt: Jean-Claude Rebetez (Hg.), La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle, Pruntrut 2002; ders., Évêché et diocèse de Bâle. Nature et évolution des pouvoirs épiscopaux et canoniaux au Moyen Âge, in: Nouveaux cahiers. Institut jurassien des sciences 5 (2012), S. 68–92; ders., La formation des territoires du diocèse et de la principauté épiscopale de Bâle du haut Moyen Âge au XIIe siècle, in: Sebastian Brather, Jürgen Dendorfer (Hg.), Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter, Ostfildern 2017 (Archäologie und Geschichte 22), S. 359–381.

16 Herbert Zielinski, J. F. Böhmer, Regesta Imperii I: Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918 (926), Bd. 3: Die Regesten des Regnum Italiae und der burgundischen Regna, Teil 4: Die burgundischen Regna (855–1032), Fasz. 1: Niederburgund bis zur Vereinigung mit Hochburgund (855–940er Jahre), Köln [u. a.] 2013.

Materie ist, von der man sich für die Zukunft viele Studien zu diesem Themenfeld wünscht.[17]

Durch eine einschlägige Monographie bereits ausgewiesen ist Nicolas Carrier (Lyon), der eine andere Betrachtungsebene wählt und dessen Interesse den Unfreien gilt. Ausgehend von seinen Studien über die Leibeigenschaft in der Alpenregion des späten Mittelalters,[18] dehnte er den Betrachtungszeitraum mit Blick auf das Königreich Burgund aus und nahm in seiner 2012 erschienenen Monographie mit dem Titel *Les Usages de la servitude. Seigneurs et paysans dans le royaume de Bourgogne*[19] die Zeit vom 6. bis zum 15. Jahrhundert in den Blick. Diese hochinteressante Monographie ist auch Grundlage dieses Beitrags, in dem die Entwicklung der Unfreiheit im Königreich Burgund vom 8. bis zum 12. Jahrhundert nachgezeichnet wird.

Der in diesem Heft beschrittene Weg führt weiter in den Süden, in die Provence, in der sich zunächst Pierre Vey (Paris), der im Juni 2018 seine diesem Gegenstand gewidmete Dissertation erfolgreich verteidigt hat, der Frage annimmt, wie es Arlulf glückte, sich gegen Ende des 10. Jahrhunderts des *comitatus Massiliensis* zu bemächtigen. Äusserst geschickt vermochte es der ambitionierte Arlulf, die vor Ort bestehenden Herrschaftsverhältnisse zu nutzen und den König von Burgund, zu dessen Herrschaftsgebiet die Provence nach der Verschmelzung Hoch- und Niederburgunds formal zählte, sowie den Grafen der Provence, der sich dem Zugriff der Rudolfinger seinerseits immer stärker zu entziehen wusste, gegeneinander auszuspielen, um auf diese Weise die eigenen Ziele zu verwirklichen und sich und den Seinen die Herrschaft über Marseille und dessen Umgebung zu sichern.

17 Jüngst erschien von Andrea Hauff, The Kingdom of Upper Burgundy and the East Frankish Kingdom at the Beginning of the 10th Century, in: History Compass 15/8 (2017), S. 1–12; dies., Carolingian Traditions and New Beginnings. The Coronation of Rudolph I of Upper Burgundy, in: Bulletin du centre d'études médiévales d'Auxerre 22/1 (2018), S. 1–13.

18 Siehe etwa Nicolas Carrier, Les origines d'un ‹nouveau servage› en Savoie d'après les enquêtes princières du XIIIe siècle, in: ders. (Hg.), Nouveaux servages et sociétés en Europe (XIIIe–XXe siècle) [Actes du colloque de Besançon, 4–6 octobre 2007], Caen 2010 (Bibliothèque d'histoire rurale 11), S. 67–94.

19 Ders., Les Usages de la servitude. Seigneurs et paysans dans le royaume de Bourgogne (VIe–XVe siècle), Paris 2012 (Cultures et civilisations médiévales 59).

Den Herrschaftsstrukturen und Machtverhältnissen in der zunehmend königsferneren Provence des 10. und 11. Jahrhunderts, in die der Weg der Rudolfinger nur ein einziges Mal, im Jahre 967, führte, widmet sich auch Florian Mazel (Rennes), der grosse Spezialist der provenzalischen Geschichte, von dem bereits zahlreiche Studien zu diesem Raum vorliegen.[20] Die allmähliche, auch mit der physischen Absenz der Rudolfinger einhergehende Distanzierung vom burgundischen Königtum, die sich ebenfalls in einer neuen Urkundentradition spiegelte, in der die rudolfingischen Könige als *reges Alamannorum* bezeichnet wurden, äusserte sich auch darin, dass sich auch die Bischöfe – mit Ausnahme des Erzbischofs von Arles – sehr rasch dem königlichen Zugriff entziehen konnten. Der Einfluss der einzigen gräflichen Familie, die sich überdies 972 bei der Vertreibung der Sarazenen erfolgreich profiliert hatte, wuchs indes in dem sich nun von dem Komplex Lyon-Vienne verstärkt lösenden Raum, der 1059 erstmals als *comitatus Provincie* begegnet. Ein «regionales Fürstentum» bildete sich heraus, dessen Merkmale Mazel skizziert. Besondere Aufmerksamkeit schenkt Mazel auch der Rolle der Kirche innerhalb des (grund)herrschaftlichen Gefüges. Er beschreibt, wie es den Familien, die ein Bistum kontrollierten, gelang, erheblichen Einfluss zu erringen. Die Grafen indes konnten aus ihren Reihen keinen Bischof stellen. Auch blieb ihr Zugriff auf die kirchlichen *honores* und die klösterlichen Gemeinschaften schwach.

Kaiserin Adelheid, auf der wiederum das Augenmerk von Guido Castelnuovo (Avignon) ruht und die für Rudolf III. eine ganz zentrale Rolle spielte, schenkte dem provenzalischen – wie überhaupt dem gesamten niederbur-

20 Exemplarisch seien, neben zwei einschlägigen Monographien [Florian Mazel, La noblesse et l'Église en Provence, fin X^e^–début XIVe siècle. L'exemple des familles d'Agoult-Simiane, de Baux et de Marseille, Paris 2002 (Comité des Travaux Historiques et Scientifiques. Histoire 4); ders., L'évêque et le territoire. L'invention médiévale de l'espace, Paris 2016 (L'univers historique)], nur einige wenige der zahlreichen relevanten Aufsätze angeführt: Florian Mazel, Les comtes, les grands et l'Église en Provence autour de l'an mil, in: Guilleré, Poisson [u. a.] (Hg.), Le Royaume de Bourgogne, op. cit., S. 175–206; ders., La Provence entre deux horizons (843–1032). Réflexion sur un processus de régionalisation, in: Gaillard, Margue [u. a.] (Hg.), De la mer du Nord, op. cit., S. 457–489; ders., Lieu sacré, aire de paix et seigneurie autour de l'abbaye de Saint-Gilles (fin IXe–début XIIIe siècle), in: Julien Théry (Hg.), Lieux sacrés et espace ecclésial (IXe–XVe siècle), Toulouse 2011 (Cahiers de Fanjeaux 46), S. 229–276.

gundischen Raum – wenig Beachtung. Guido Castelnuovo, der sich mit der Tante des letzten rudolfingischen Königs bereits in einer früheren, in italienischer Sprache erschienenen Studie befasst hat,[21] beleuchtet die Reise, die die etwa siebzigjährige Kaiserin im Jahre 999 nach Burgund unternahm und von der uns Odilo von Cluny zu berichten weiss, dass sie die *mater regnorum* nach Payerne, Saint-Maurice d'Agaune, Genf, Lausanne und schliesslich nach Orbe führte. Die Gründe für diese Reise und die Bedeutung dieser keineswegs zufällig gewählten Stationen, an denen die Kaiserin und Tante Rudolfs III. verweilte, stehen demzufolge im Zentrum dieses Beitrags.

Dem Alpenraum gilt auch das Interesse von Laurent Ripart (Chambéry), der bereits zahlreiche Studien zu dieser Region vorgelegt hat[22] und nun, zum Abschluss des Bandes, den Blick auf die Transformationsprozesse, auf den raschen, sich im Königreich Burgund zwischen dem ausklingenden 10. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts vollziehenden Wandel und auf das Ende des rudolfingischen Königreichs lenkt. Waren gegen Ende des 10. Jahrhunderts zumindest noch die Zentralräume fest in rudolfingischer Hand, so schwand binnen kürzester Zeit die Macht der rudolfingischen Könige rapide, was nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der erstarkenden, ihren Fokus ebenfalls auf Burgund richtenden ottonischen und salischen Herrscher zu sehen ist. Die Bistümer entglitten zunehmend der Einflusssphäre der rudolfingischen Könige, die Macht bedeutender Familien wuchs, und neue Herrschaften bildeten sich heraus, deren Gewicht bald

21 Guido Castelnuovo, Un regno, un viaggio, una principessa. L'imperatrice Adelaide e il regno di Borgogna (931–999), in: Roberto Delle Donne, Andrea Zorzi (Hg.), Le storie e la memoria. In onore di Arnold Esch, Florenz 2002 (Reti Medievali 1), S. 215–234.

22 Auch hier seien, neben der Dissertation [Laurent Ripart, Le comté de Savoie, genèse d'une principauté dynastique (fin XIe–milieu XIVe siècles), thèse, Nice 1999], nur einige wenige der zahlreichen belangvollen Studien genannt. Siehe [u. a.] ders., Saint Maurice et la tradition régalienne bourguignonne (443–1032), in: Paravy (Hg.), Des Burgondes, op. cit., S. 211–250; ders., Du royaume aux principautés. Savoie-Dauphiné, X^{e}–XIe siècles, in: Guilleré, Poisson [u. a.] (Hg.), Le Royaume de Bourgogne, op. cit., S. 247–276; ders., Le royaume rodolphien de Bourgogne (fin IXe–début XIe siècle), in: Gaillard, Margue [u. a.] (Hg.), De la mer du Nord, op. cit., S. 429–452; ders., Le premier âge féodal dans des terres de tradition royale. L'exemple des pays de la Bourgogne rhodanienne et lémanique, in: Iogna-Prat, Mazel [u. a.] (Hg.), Cluny, les moines, op. cit., S. 229–249.

so stark wurde, dass die Herrschaft der Salier, an die das Reich nach dem Tode des ohne männliche Nachfahren verstorbenen Rudolf III. schliesslich fiel, gleichfalls nur noch als eine sehr lose Vorherrschaft gesehen werden kann, die nicht mehr über Hochburgund hinausreichte.

Heinrich [I.], Sohn des Konrad, 1038 in Solothurn zum ersten burgundischen König dieses Namens gewählt und akklamiert, König der Ostfranken (dort der dritte seines Namens) sowie römischer Kaiser – so könnte man den Salier auch beschreiben. Vielleicht sollte man es sogar tun, denn ein Perspektivenwechsel, auch ein imaginierter, tut ja oft gut, und die Welt des 11. Jahrhunderts sieht von Lausanne her vielleicht etwas anders aus als von Speyer. Insofern hat die deutschlandzentrierte Reichsgeschichte das Königtum Burgund vielleicht oft etwas zu selbstverständlich nur *sub specie* seines schlussendlichen «Übergangs ans Reich» und der Herausbildung der berühmten «Reichstrias» im Blick gehabt, ist die Geschichte der Rudolfinger implizit als eine der allmählichen und nachgerade zwangsläufigen Annäherung, Anlehnung, Anverwandlung erzählt worden. Das färbt die Interpretation: Prozesse erscheinen weniger konflikthaft, vor allem aber ihr Resultat weniger zufällig als Ereignisse. Aber «musste» das rudolfingische Burgund im Reich aufgehen? Man braucht ja nicht einmal die Kinderlosigkeit Rudolfs III. zu beschwören oder die Nachfolgefrage auf ein Zweierrennen zwischen den Saliern und Odo von Blois zu begrenzen; es genügt, sich zu fragen, warum eigentlich ein so geeigneter Kandidat wie Rudolfs Halbbruder Burchard II., Erzbischof von Lyon, beziehungsweise dessen allfällige Nachkommen nicht zum Zug kamen. Welche Vorstellungen von Idoneität und Illegitimität sind hier wirksam gewesen; hat es vielleicht Auseinandersetzungen darum gegeben? Und, was das angeht: Wie hat sich eigentlich entschieden, dass Rudolf III. «kinderlos» war? Sein «Konkubinen-» oder «Stiefsohn» Hugo war Bischof an der Krönungs- und Grabeskirche Lausanne; gab es keine anderen? Wenn doch, warum kamen sie nicht in Frage – anderswo im christlichen Westeuropa wurde man als Konkubinensohn um 1030 durchaus noch König –; oder kamen sie gar in Frage und gerade darum nicht in die Chronik? Angesichts des Mangels an erzählenden Quellen aus der jurassisch-rhodanischen Zone ist es immerhin erlaubt zu überlegen, ob die Situation nicht doch offener war, als Thietmar einräumen mag. Warum also haben die Rudolfinger nicht weitergeherrscht?

Retabliert man das rudolfingische Burgund als Geschichtsraum und historisches Phänomen *proprio iure*, das heisst als Gegenstand, den es um seiner

selbst willen zu studieren lohnt – was kann dieses keineswegs unbedeutende und sehr faszinierende Reich mit seinen oft nicht dem klassischen Muster entsprechenden Königen und seinen besonders gelagerten Herrschaftsstrukturen dann seinerseits der Europageschichte des Mittelalters sagen? Zunächst einmal genau dies: In dem eingangs erwähnten affektierten Staunen Thietmars von Merseburg über den letzten Rudolfinger kommt ja nicht nur zeitgenössische Parteilichkeit zum Ausdruck. «Soviel ich gehört habe, gibt es keinen ihm ähnlichen Herrscher», hebt der sächsische Bischof an; «weichlich und weiblich» (*mollis et effeminatus*) sei Rudolf III., nur den Namen und die Krone (*nomen tantum et coronam*) habe er vom Königsein, den Rest überlasse er den Grossen. Aus diesem *locus classicus* speist sich seit jeher unser Bild vom Gegensatz zwischen den Rudolfingern einerseits, den Sachsen und Saliern andererseits. Das Bild vermag nicht mehr uneingeschränkt zu überzeugen, seitdem das Wort von der «konsensualen Herrschaft» courant geworden ist;[23] vielleicht wollen wir in dem durch Thietmar gegenderten Unterschied zwischen dem effeminierten Rudolfinger und seinen Bezwingern heute eher eine Frage des Stils sehen – was keinesfalls heisst, den Unterschied zu verharmlosen, wohl aber, ihn auf einer anderen Ebene dessen zu verorten, was wir die politische Kultur des 11. Jahrhunderts nennen mögen. Ist das aber einmal getan, schliesst sich sogleich die Frage an, welcher Stil für das westeuropäische 11. Jahrhundert eigentlich der typische ist und ob die Idee des «klassischen Musters», von dem die Rudolfinger scheinbar abweichen, nicht seinerseits eine Frage der Optik ist. Warum sollen also nicht die Rudolfinger der Normalfall sein? Und das umso mehr, als der schon von den Zeitgenossen konstruierte Gegensatz es ja geradezu nahelegt, einmal nachzufragen, wie gross denn jenseits der Stilfrage eigentlich der Unterschied zwischen Rudolfingern und Liudolfingern gewesen ist. Und dann mag man die Kapetinger hinzunehmen und darüber nachsinnen, was Königsein im Europa der ersten Jahrtausendwende eigentlich bedeutete. Vielleicht führt der «Königsweg» zur politischen Kultur des tribalen Westran-

23 Vgl. Bernd Schneidmüller, Konsensuale Herrschaft. Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter, in: Paul-Joachim Heinig [u. a.] (Hg.), Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw, Berlin 2000, S. 53–87.

des Eurasiens gerade über die, denen man ansieht, dass Königsein zunächst einmal «nur Name und Krone» ist.

Eigentlich – und dieses «eigentlich» führt uns zum Ausgangspunkt zurück – sollte so eine Perspektive gerade in der Schweiz naheliegen. Zum einen kann man hierzulande einigen Abstand halten zu den Herzensangelegenheiten der deutschen und französischen Nationalgeschichte, die es den dortigen Forschern oft so schwer machen, den Blickwinkel einmal zu wechseln. Zum anderen liegen Lausanne und Genf, Orbe und Saint-Maurice d'Agaune nun einmal in der Schweiz; «eigentlich» ist das Königtum Burgund die Schweizer Frühmittelaltergeschichte, oder jedenfalls ein gewichtiger Teil davon und vielleicht der glanzvollste. Warum spielt Burgund dennoch im Schweizer Geschichtsbewusstsein eine so farblose Rolle? Da ist natürlich die fatale Namensgleichheit mit dem «Burgund» von Grandson und Murten, die dazu führt, dass gerade die, denen die eidgenössische Geschichte lieb und teuer ist, «die Burgunder» stets als «die anderen» (um nicht zu sagen: «die Bösen») kennen. Welchem Berner oder Waadtländer würde es spontan einleuchten, wenn man ihm sagte, er sei historisch gesehen Burgunder/*bourguignon*? Und da ist die Spezifik der eidgenössischen Geschichte, die – völlig unbeschadet aller Diskussionen um «1291», Tell und Winkelried – als beinahe einzige in Europa nicht nur nicht-monarchisch ist, sondern einen guten Teil ihres narrativen Reizes aus der Gegnerschaft zu einigen ziemlich namhaften Monarchien bezieht. Auf Könige als Bezugspersonen kann man hierzulande gut verzichten, auch wenn sie noch so wenig für Landvogt Gessler verantwortlich sind. Ausserdem beginnt die «richtige» Schweizergeschichte ja auch erst ein Vierteljahrtausend nach den Rudolfingern; und schliesslich ist der grösste Teil der modernen Schweiz nie burgundisch gewesen. Das *regnum Transiuranum* wäre demnach eine Art Westschweizer Regional-Vorgeschichte.

Aber: Stimmt das überhaupt? Vielleicht wird man sich darauf einigen können, dass Burgund nur ein kleines und meist nicht sehr markantes Kapitel der Schweizergeschichte ist.[24] Doch ist es deshalb vergessen – oder auch

24 Zwei Schlaglichter: In der aktuellen Geschichte der Schweiz (hg. v. Georg Kreis, Basel 2014) mit sechshundert Textseiten nimmt das rudolfingische Burgund ihrer vier ein (S. 95–98). In Ronald Gohl, Flavien Gousset, Die 100 wichtigsten Ausflugsziele. Schwei-

nur, wie Norman Davies meint, «halb vergessen»? Denn dass das rudolfingische Burgund nur ein Teil-Mittelalter der Schweiz sei, kann ja kein Einwand sein. Vielmehr lädt die Frage ein, darüber nachzudenken, wie unterschiedlich die Schweizermittelalter (im Plural) eigentlich sind. Gerade für die einst burgundische Westschweiz – hier einmal nicht verstanden als Euphemismus für «Welschschweiz», sondern unter Einbezug von unterer Aare und Basel – ist die eidgenössische Geschichte ja ihrerseits nicht oder kaum Teil des «eigenen» Mittelalters; insofern ist Burgund geradezu ein alternatives Regionalmittelalter. Und wenn man die kartographischen Darstellungen der Ergebnisse mancher aktuellen Referenden wie eine Folie über eine Karte des Rudolfingerreichs legt, so drängt sich Freunden subkutaner *longues durées* der Gedanke an «burgundische» Gemeinsamkeiten beim Stimmvolk zwischen Basel und Genf, über die Sprachgrenze hinweg also, fast ein wenig sehr auf. Und es ist ja auch nicht so, dass das rudolfingische Burgund nicht auch explizit zur Schweizer Gebrauchsgeschichte beigetragen hätte, zur Aneignung genutzt worden wäre. Hier eine Basler Stimme aus dem Jahr 1942:

> Es ist ein seltsamer Umstand, dass wichtige Ereignisse sich immer wieder an denselben Stellen abspielen, Altverbundenes sich immer wieder zusammenzuschließen sucht. [...] Wir spüren, wie trotz allen Eroberungen, die sie zuweilen sogar auf lange Zeit verschwinden lassen, alte Zustände eine tiefe, innere Begründung zu haben scheinen, die noch wenig erforscht und weder durch Sprache und Rasse, noch durch bestimmte historische Ereignisse ohne weiteres erklärbar ist. So beginnt auch seit über vierhundert Jahren wie vor dem Jahre 1000 am Rheinknie, dort wo schon in römischen Zeiten die Maxima Sequanorum anfing, ein besonderes Land; nur heißt es nicht mehr Burgund, sondern: die Schweiz.[25]

Ganz gleich, wie man zu dieser Sorte Geschichtsphilosophie stehen mag: die Geschichte Burgunds ist – auch – Schweizergeschichte, so wie sie – auch – Europageschichte ist. In diesem Sinn wollen wir abschliessend noch einmal an die Aktivisten des Centre européen d'études burgondo-médianes erinnern, denen es 1959 so wichtig war, ihr Sekretariat gerade in Basel zu etablie-

zer Geschichte erleben, Olten 2016, führt keiner der vorgeschlagenen Ausflüge an eine rudolfingische Stätte.

25 Hans Reinhardt, Kaiser Heinrich II. und das Basler Bistum, Basel 1942 (120. Neujahrsblatt hg. v. der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige), S. 31.

ren. Dabei müssen allerdings die Basler Kollegen einen solchen Mangel an Enthusiasmus an den Tag gelegt haben, dass Gonzague de Reynold pikiert an den Direktor der BIZ schrieb: «Les Bâlois n'aiment guère les initiatives qu'ils n'ont pas prises eux-mêmes, même si on les leur présente sur un plat d'argent, en les priant de garder le plat.»[26]

Nun, bei vorliegendem Heft geht die Initiative von Basel aus, und auch wenn es, um im Bild zu bleiben, nur ein Pappteller ist, hoffen wir, dass es dazu beiträgt, die Forschung zum rudolfingischen Burgund nicht nur an dessen äusserstem Nordrand zu etablieren, sondern auch anderwärts ein wenig anzuregen.

Jan Rüdiger, Prof. Dr., Universität Basel, Departement Geschichte, Hirschgässlein 21, CH – 4051 Basel, jan.ruediger@unibas.ch

Jessika Nowak, Dr., Universität Basel, Departement Geschichte, Hirschgässlein 21, CH – 4051 Basel, jessika.nowak@unibas.ch

26 Chardonnens, Une alternative, op. cit., S. 65 f.